

Sonntagsbrief

21. Februar 2021

Jürgen Cleve



Bücher sind nur dickere Briefe an Freunde.

Jean Paul

Wenn ich etwas lese, fällt mir oft auf, wie viel und was ich alles nicht gelesen habe. Das geht mir vor allem so, wenn ich die Zeitung aufschlage und dort die neuesten Buchankündigungen und Literaturkritiken lese. Nicht alles, was ich gelesen habe, konnte – oder wollte – ich behalten. Dafür hat sich anderes unauslöschlich in das Gedächtnis und in das Gefühl eingepägt. Sie ahnen schon: ich lese gern. Schon als Kind.

Es gibt ein Foto aus der frühen Schulzeit, da lese ich in einem dicken, roten Buch: Grimms Märchen. Wenn ich mir das Buch heute anschau, bin ich erstaunt, wie viel Text dort auf einer Seite gedruckt ist. Es gibt kaum Bilder, ab und an mal eine Strichzeichnung in schwarz-weiß und eine gestaltete Initiale. »Eine Bleiwüste«, würden wir das heute vielleicht nennen.

Aber gleich wie ein Buch aufgemacht oder gestaltet ist, Zwischen den Deckeln eines Buches verbergen sich ganze Welten. Das Schöne ist, auch wenn die Schriftsteller die Gestaltung solcher Welten vorgeben, ausmalen kann man sie sich selbst. Und je nach Gemüts- und Gefühlslage innen oder den äußeren Umständen sprechen Texte und Bilder, Worte und Gedanken ganz anders. Sie finden einen anderen Widerhall – manchmal auch keinen mehr, weil die Gedanken aus Zeit und Raum gefallen sind.

Von außen werden die eigenen Gefühle angeregt und in Schwingung gebracht. Sympathie und Antipathie, Freude und Schmerz, Jubel und Trauer, Man fiebert, lacht und leidet, jubelt und weint mit. Selbst wenn das, was Geschrieben ist, nie wirklich passiert und geschehen ist. Einer meiner frühesten traurigen Momente? »Der Tod Winnetous« in Winnetou III von *Karl May*. Längst hätte ich abends als Grundschulkind schlafen sollen, aber ich konnte mit dem Lesen nicht aufhören. Die Trauer um den großen Appachenhäuptling war kindlich echt; Ave Maria und das Glöcklein waren zu hören. Da konnte die Filmszene nicht mithalten – trotz *Pierre Brice* und *Lex Barker*.

So sind mir mit dem Lesen viele Welten erschlossen worden. Dazu gehören auch die Geschichten aus der Bibel. Die Herausgeber erzählten die Geschichten sicher so, dass sie verständlich waren. Aber ich hatte nicht das Gefühl, als wäre der Text sprachlich besonders »einfach« oder »leicht«.

Heute lesen die Kinder anderes – und anders. Wir leben mehr in einer »Welt der Bilder«. Ich bin weit davon entfernt nun (oder deshalb) zum Kulturpessimisten zu werden. Alles hat seine Zeit. Wichtig bleibt aber, dass uns Bücher auch mit unserer Menschheitsgeschichte und unserer Vergangenheit in Berührung bringen – und dass diese Berührung und Vergewisserung – auch in einer kritischen Auseinandersetzung – für uns wichtig ist.

Diese Gedanken kommen mir zu einem Bild, das ich im Laufe der Woche in den Status des (noch nicht verlassenen) Messenger gestellt habe. Es zeigt einen kleinen Bücherturm aus Stein. Die Bücher sind auf ein Fundament gestapelt. Auf dem steht: »Unsere Wurzeln« – ein Fund aus einem Urlaub im Allgäu. Übereinandergestapelt sind das buddhistische Urlehrbuch, die Bibel, der Koran, der *Code civil* und weitere Werke der (religiösen) Menschheitsliteratur. Sie enthalten Weisheiten und Erkenntnisse, die bei den klaren religiösen Büchern von *außen* kommen. Man kann sich es so vorstellen, dass ein »GOTT« seine Offenbarung einem Schreiber diktiert. Dann wird das Geschriebene selbst zur »Offenbarung«.

Die christliche Vorstellung aber weicht davon ab. Wir erkennen: in der Bibel sind die Erfahrungen der Menschen mit diesem »Gott« aufbewahrt. Die aufbewahrten Erfahrungen berichten authentisch von »GOTT. ER/Sie hat sich in Jesus von Nazareth noch einmal so offenbart, dass wir ihn erkennen können; deshalb nennen wir Jesus Christus zurecht *das Wort*, das vom Vater ausgeht. Aber auch von ihm wissen wir (nur) durch die authentische Erfahrung der ersten Glaubenden und den Zeuginnen und Zeugen seines Leidens, seines Todes und seiner Auferstehung.

Von Anfang an hat »die Kirche« dieses Zeugnis breit gefächert überliefert. In den Evangelien und in den Briefen, in der Apostelgeschichte und im poetischen Buch der »Offenbarung des Johannes«. Ganz verschiedene Formen und ganz verschiedene Stile. Was dort überliefert ist, lässt sich nicht »harmonisieren« und auf einen einzigen Nenner bringen. Der Versuchung nur *eine* Evangelienchrift gelten zu lassen, hat die Kirche von Anfang an widerstanden. Im Entstehungsprozess der Bibel sind hingegen viele Schriften herausgefallen, die weniger glaubwürdig von »Jesus« erzählen. Wir kennen einige und sie können zur geistlichen Erbauung dienen.

Ich bin sehr froh, dass in meinem Leben mich die Heilige Schrift begleitet; sie ist wirklich Wurzel meines Glaubens. Sie ist für mich kein Rezeptbuch für ein gelingendes Leben oder eine moralische Anstalt mit vielen offenkundigen oder verborgenen Aufgabenlisten. Eigentlich bringt sie mich oft zum Staunen – und ich glaube, da kommt mir der eigentlich unbegreifbare GOTT nahe.

Froh bin ich auch darüber, dass dieses Hören auf Gottes Wort gerade in den »Zoom-Gottesdiensten« sehr intensiv geschieht. Auf das Hören folgt der Austausch über das Gehörte und das Erzählen, Tasten und Ausstrecken nach dem, was dieses Wort für meinen persönlichen Alltag, aber auch für das Leben der Kirche insgesamt bedeutet. Das gelingt vielleicht auch deshalb gut, weil jede(r) ein Mikrofon (und eine Kamera) hat. Möge aus den vielen kleinen Stimmen (microphon) eine große, kraft- und machtvolle werden (megaphon), die uns und anderen immer wieder neu von GOTT erzählt. Ein Kehrsvers der Fastenzeit ermutigt uns: »Hört auf die Stimme des Herrn, verschließt ihm nicht das Herz«.

Einen guten Sonntag und eine gute Woche!

